Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 15

Artikel: Frühling
Autor: Senft, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669876

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frühling

Schon bevor ich zum See hinabstieg, hob sich die Sonne über den Wald und griff spielend in die starren Wipfel. Ich zauderte einen Augenblick, es fiel mir jetzt ein, daß ich im Süden hätte sein mögen, aber dann schritt ich tapfer aus, und der Kies rieselte unter meinen Füßen. Blumen hatte das Bord noch nicht viele hervorgebracht, irgendwo gab es schließlich einen Strauch mit gelben Kätzchen und nicht weit davon einen andern mit zitternden Zoddeln. Kinder mußten unlängst hier verweilt haben, kleine Steinruinen und eingesteckte Ruten verrieten mir ihre behutsamen Hände.

Ich versuchte zu pfeifen, bis ich dicht am Wasser stand und mir selber darin entgegenkam. Freilich verschwamm das Bild in ständigen Schauern, die wie Rispen hin- und herliefen, als wäre es ihre Sorge, den Blick an der Oberfläche festzuhalten. Und langsam zogen sie ihn hinaus zu den gekräuselten Streifen, die sich auflockerten und Glanz annahmen, die flimmern wollten wie im Sommer und doch nichts zustande brachten.

Der See blühte, er blühte ohne Farben und Töne, nur mit einem unsicheren Hauch. Es war ein unfertiges und begehrliches Blühen, viel Jugend verbarg sich dahinter, viel Hast und Unreife. Ich stand und wunderte mich ein wenig, einige törichte Dinge gingen durch meinen Sinn, und zuletzt wandte ich mich fast ärgerlich ab.

Der Weg lief kreuz und quer, überschlug sich, holte zu Schleifen aus, setzte über zwei Gräben und brach hinter dem Schwanengehege ab. Manchmal schien er irre zu führen, verschwand in Sümpfen und kroch zwischen verwitterten Baumstrünken wieder ans Licht. Mein Trotz hatte sich bisher nicht gelegt, doch war es schwer, den See nicht sehen zu wollen, plötzlich und verstohlen schielte ich wieder hin, eine Gruppe steifer Schilfhalme nahm mich in Anspruch, und dann war er unversehens wieder da, verschleiert wie zuvor, nur etwas kühner schon in seinen Gebärden. Sicher wollte er ein Gespräch anfangen von belanglosen Kleinigkeiten und wartete bloß, daß ich meinen Gang verlangsame. Und da es mir nun auch gleichgültig war, zögerte ich allmählich, und richtig fing er an. Ob ich wisse, daß vor einer Woche bereits die letzten Möven weggezogen seien? Nun, das werde mich auch wohl kaum interessieren, auch das mit Schulmeister Müllers neuem Boot nicht. Ganz rot habe er es malen lassen und Bänke gäbe es vier. Nach Ostern wollten sie erstmals fahren. Es wäre gewiß ein gutes Boot, aber er zweifle daran, daß es besser sei als Pfarrer Koch seins. Ob ich das etwa alles schon wisse? Oder gar nicht wissen möge? Wozu ich denn überhaupt herkomme?

Ich zuckte die Achseln und murmelte etwas von „nicht sagen können". Und dann kam auf einmal ein Mensch mit einem breitrandigen Hut heran, und es war natürlich aus mit dem Gespräch.

Er trat sehr sorglich auf, trug einen Kasten in der Hand und irgend etwas über den Rücken gebunden, seine Augen gingen schnell im Gesicht hin und her, freilich war es ein bitterböses Gesicht, das er hatte. Als er meiner ansichtig wurde, erschrak er beinah, ich grüßte und wollte vorüber, er jedoch stellte den Fuß vor mich und schaute mich scharf an.

„Was haben Sie denn?" fragte ich, und dabei war mir, der See mache sich über uns lustig!

„Nichts, gar nichts!" murrte der sonderbare Mensch, aber den Kasten stellte er doch ab. Dann hob er den Finger und sagte: „Junges Blut, ich warne Sie vor dem Frühling. Lassen sie sich nicht ein mit ihm, er ist ein Spitzbube und Verführer, verstehen Sie!"

„Nicht ganz", gestand ich und schielte betreten zu dem schadenfrohen See.

„Also, passen Sie einen Moment auf", fuhr der Mensch fort, „hier ist ein See und dort ein Wald, und ich bin ein Maler. Ich möchte gern schaffen, und der Frühling sagt: komm! und ich gehe hin und merke, daß er mich betrogen und genarrt hat. Muß ich nicht Farben haben und Farben wiedergeben? Wo sind denn da die Farben? Malen Sie das bitte und zeigen Sie es den Menschen, es wird sie ins Irrenhaus bringen!"

Ich wußte keine Antwort, aber mir war fast, als könnte ich ihn begreifen.

Er nahm den Fuß jetzt weg und rückte den Hut zurecht. „Ich werde in die Kneipe gehen, jawohl! Es ist wohl der einzige Ort, dem sich jetzt etwas abgewinnen läßt. Dieser verdammte Frühling! Er könnte einen krank machen!"

Damit lief er. Ich umfaßte nochmals den See mit meinem Blick und sah, wie er lächelnd blühte. Ein Vogel kreiste darüber, und kräftig dehnte sich der Wald. Ich erkannte die Jugend, die sich dahinter verbarg, die kindliche Hast und Unreife, und singend wanderte ich davon, als wollte ich selbst wieder zu blühen beginnen.

Fritz Senft.

Der kleine Gernegroß

Ein bißchen Fuhrwerken mit Vieh und Wagen draußen auf Feld und Flur mit Peitschentnall und lautem Hüst und Hott dünkt mich etwas vom Schönsten in der Landwirtschaft. Als Bub, in kleinbäuerlichen Verhältnissen stehend, fühlte ich mich bei dieser Arbeit als ein Herr im eigenen Reiche. Dabei entsinne ich mich eines erlittenen kleinen Unfalles. Ich mochte damals ein zehnjähriger Bub gewesen sein. Der Vater und ein älterer Bruder hatten schon etliche Fuhren Mist auf den Acker geführt. Jetzt unterbrachen sie diese Arbeit auf kurze Zeit, um in der Stube den üblichen Znüni einzunehmen. Diese ihre Abwesenheit benützte ich, um selbst einmal ein zünftiges Fuder Mist, welches wie ein steiles Firstdach hoch über die Bretter hinaus schauen soll, so wie es „Großbauern" geziemt, zu laden. Ich wollte dabei selbst Vater und Bruder übertrumpfen und ihnen einmal zeigen, was ein kleiner, noch unerfahrener Bub schon zu vollbringen vermag. Mit diesem erhebenden Gedanken machte ich mich ans Werk. Schon hatte ich den Bännenwagen mit Mühe neben den Misthaufen gestellt. Beinahe war auch meine Aufladearbeit zu Ende geführt. Mich beeilend, spuckte ich, wie zum Endspurt gehend, erneut in die Hände, um die Stahlgabel mit Macht und Schwung gegen den etwas zähen hartgepreßten Kuhmist einzufahren und einen respektablen Brocken heraus zu heben. Leider verfehlte ich dabei das Ziel, denn die Gabel durchschlug mein Schuhwerk und auch den Fuß, so daß eine blanke Zinkenspitze ein beträchtliches Stück unterhalb der Schuhsohle herausschaute. Darob zutode erschrocken, legte es mich mit der noch im Fuße steckenden Gabel der Länge nach auf den warmdämpfenden Misthaufen hin. Ich wagte nicht, mich nach dem Fuße umzusehen, dafür aber verspürte ich um so deutlicher meinen Herzschlag laut bis zum Hals herauf pochen. Meine gänzlich hilflose Lage erfassend, am ganzen Leibe zitternd, wimmerte und stöhnte ich vor mich hin, denn ich fürchtete die obendrein auf mich wartende Schimpfiade mit Beilagen meines Vaters einstecken zu müssen. Das Mistladen war ja nicht meine anbefohlene Arbeit. Auf die seltsamen Laute aufmerksam geworden, eilte allen voraus, mein Bruder herbei, der mich aus der mißlichen Lage befreite. Mutig und beherzt zog er die stählerne Gabel aus Fuß und Schuhwerk. Erst nachdem der erste Schreck verflogen war, verspürte ich einen brennenden Schmerz. Schnell war der Fuß, um das Unheil näher zu besichtigen, vom blutdurchtränkten Strumpfe entblößt. Schon immer wußte die besorgte Mutter für jede Wunde und jede Krankheit ein bewährtes, altes Heilmittelchen, so war es auch diesmal. Mit einer Handvoll schwarzstaubiger Spinnweben, die sie in einem dunkeln Stallwinkel eilig zusammengesucht, sprang sie flugs herzu, legte sie mit pflegender Hand zur Blutstillung auf die Wunde und verband sie. Dieses alte Heilmittel, sicher ein nach der heutigen ärztlichen Heilkunst verwerfliches Mittel, wird unter Bauersleuten seit alters her, heute noch geübt. Viel Aufhebens wurde wegen diesem Unfall nicht gemacht, geschweige denn, daß ein Arzt hinzugezogen wurde. Die Spinnwebe hatte ihre Wirkung getan, und die Wunde war alsbald wieder heil.

Auf mich aber wirkte dieses eine Erlebnis wie ein Fingerzeig von oben, daß man im Leben nie den Überheblichen, den geschwollenen Gernegroß spielen, sondern immer schön im Rahmen der Bescheidenheit bleiben soll, eingedenk des Sprichwortes: „Hochmut kommt vor dem Fall."

Fritz Bertschi.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Freiestraße 101. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstraße 19, Zürich Telephon 323527